

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	46 (1971)
Heft:	5
Artikel:	Die Häuser sind offen : Ursula Tappolet besucht das Künstlerdorf Hermenance am Genfersee
Autor:	Tappolet, Ursula
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1080144

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Häuser sind offen

Sie könnten natürlich gerade so gut in einer modernen Massensiedlung wohnen, das heisst wohnen müssen. Doch sie haben alles daran gesetzt, um ausserhalb, weg von steriler, unpersönlicher Umgebung zu leben. Sie zogen nach Hermance.

Gehen wir denn nach Hermance. Der Weg dahin — ganz einfach. Immer dem Genferseeufer nach, durch Genf hindurch und weiter auf der Savoarden-Seite, Richtung Evian. Hermance liegt just noch auf Schweizerboden.

Ursula Tappolet besucht das Künstlerdorf Hermance am Genfersee

Uralter Flecken. Steinzeitgräber, die alten Römer nannten ihn Eremencia, ein bewegtes Leben in Mittelalter und Renaissance. Der runde Wehrturm aus dem 13. Jahrhundert war nicht immer nur Dekoration, sondern Ausguck und Refugium. Hermance wurde abwechselnd erobert, geplündert, verschenkt, verbrannt, überfallen, zerstört und aufgebaut. Auch vom See her, durch Genferseeflossen.

Der Turm steht heute noch, die schöne Kirche aus dem 15. und 16. Jahrhundert auch. Und die mittelalterlichen Steinhäuser mit ihren ummauerten Vorgärtlein — in ihnen wohnen heute die Leute von Hermance. Die Alteingesessenen und die Parachutés (Fallschirmgelandeten), wie die Alten die Neuen nennen. Letztere sind heute in der Überzahl, das Dorf war vor kurzem noch am Aussterben gewesen. Der Fischfang rentierte schlecht, Industrie nicht vorhanden. Heute ist es neubesiedelt. Aber die alten Häuser sind unverändert, innen behutsam modernisiert, bieten sie vielen Individualisten Unterschlupf.

Die Häuser sind offen in Hermance. Einen ganzen Monat lang. Im Sommer jeweilen. Wir können eintreten. Eine begeisternde Wohnausstellung.

Alte Ziegelböden, weisse Steinmauern, Nischen, Wendeltreppen, wuchtige alte Cheminées, uralte Rustika-Möbel und wiederum Modernes. Nicht zum Herumschmöckern wurden wir eingelassen. Das geniessen wir nebenbei. Bilder und Skulpturen und Stoffe und Wandteppiche, Glas. Die Werke der Menschen von Hermance, die Künstler in ihrer Werkstatt, an der Arbeit, das steht an erster Stelle. In Hermance wohnen sehr viele Künstler, schöpferisch tätige Menschen. Sei es, dass Hermance sie anziehe, sei es, dass die Schönheit des mittelalterlichen Dorfes sie anrege. Oder beides. Hermance wurde jedenfalls mit der Zeit zum eigentlichen Künstlerdorf. Wieso wohnen Sie ausgerechnet hier, Maria-Angelika Ferguson? Ich weiss nicht, sagt die argentinische Malerin mit dem schönen, kraftvollen Gesicht. Wir kamen von Spanien. Instinktiv spürte ich, dass wir hier bleiben müssen. Mein Mann fand dann dieses Haus. Und wir sind hier gut, auch unsere Kinder. Man weiss nie genau, was uns irgendwo bleiben macht. Maria-Angelikas Bilder und Skizzen beweisen, wie gut sie zeichnen kann. Doch hat sie sich weiter entwickelt. Ein Bild, ein Eindruck, viele Jahre alt, wandelt sich in ihr, immer mehr, bis ein abstraktes Bild daraus entsteht. Mit Kupfer, Plexiglas versucht sie zu konstruieren und komponieren. So scheint die Entstehung von Abstraktestem verständlich. Nicolas Ferguson, ihr Mann, Schotte, auch Maler. Bilder von ihm hängen an der Wand.

Ganz allmählich, in den letzten zehn Jahren, kamen alle die vielen Künstler nach Hermance. Und erst vor kurzem haben sie entdeckt, wie zahlreich und mannigfaltig schöpferische Kräfte im Ort vertreten sind. Wer zuerst die Idee hatte, ist nicht klar zu eruieren. Man beschloss, sich zusammen zu tun. Eine Ausstellung, die Werke aller Hermancer darin zu sehen.

Der Glücksfall: La Couronne, das uralte Dorfbistro, stand just leer. Mit seinem gewölbten Keller, den gut proportionierten Räumen. Nochmals Glück, der Innenarchitekt Tagliabue

ist auch Hermancer, er bewahrte die Ausstellung vor Dilettantismus, wählte aus, stellte zusammen, so dass ein modernes geschlossenes Ganzes entstand. Einige recht namhafte Herren von Hermance, internationale Funktionäre, Redaktoren, Direktoren, halfen mit. Sogar handgreiflich, die «Krone» musste geweisselt und vorher entrümptelt werden.

Das ganze Unternehmen war sicher viel zu gross für ein kleines Dorf. Just darum kam Erstaunliches zu Tage. An Ideen, Energie, Initiative, Zusammengehörigkeit. Gemeinsam begeistert wuchsen die Hermancer über sich selbst hinaus. Die Künstler vollendeten ihre Werke, die anderen arrangierten, organisierten, putzten, sorgten für Public Relation.

Die Ausstellung, ein Erfolg. Von überall her kommen die Besucher. In Massen. Die Hermancer sind abwechselnd Ausstellungswächter. Aber die anderen, ohne Präsenzpflicht, treffen sich abends ebenfalls in der «Krone», bei ihren Werken, ermuntern und kritisieren sich gegenseitig, diskutieren mit den fremden Besuchern über ein Bild, Kunst überhaupt.

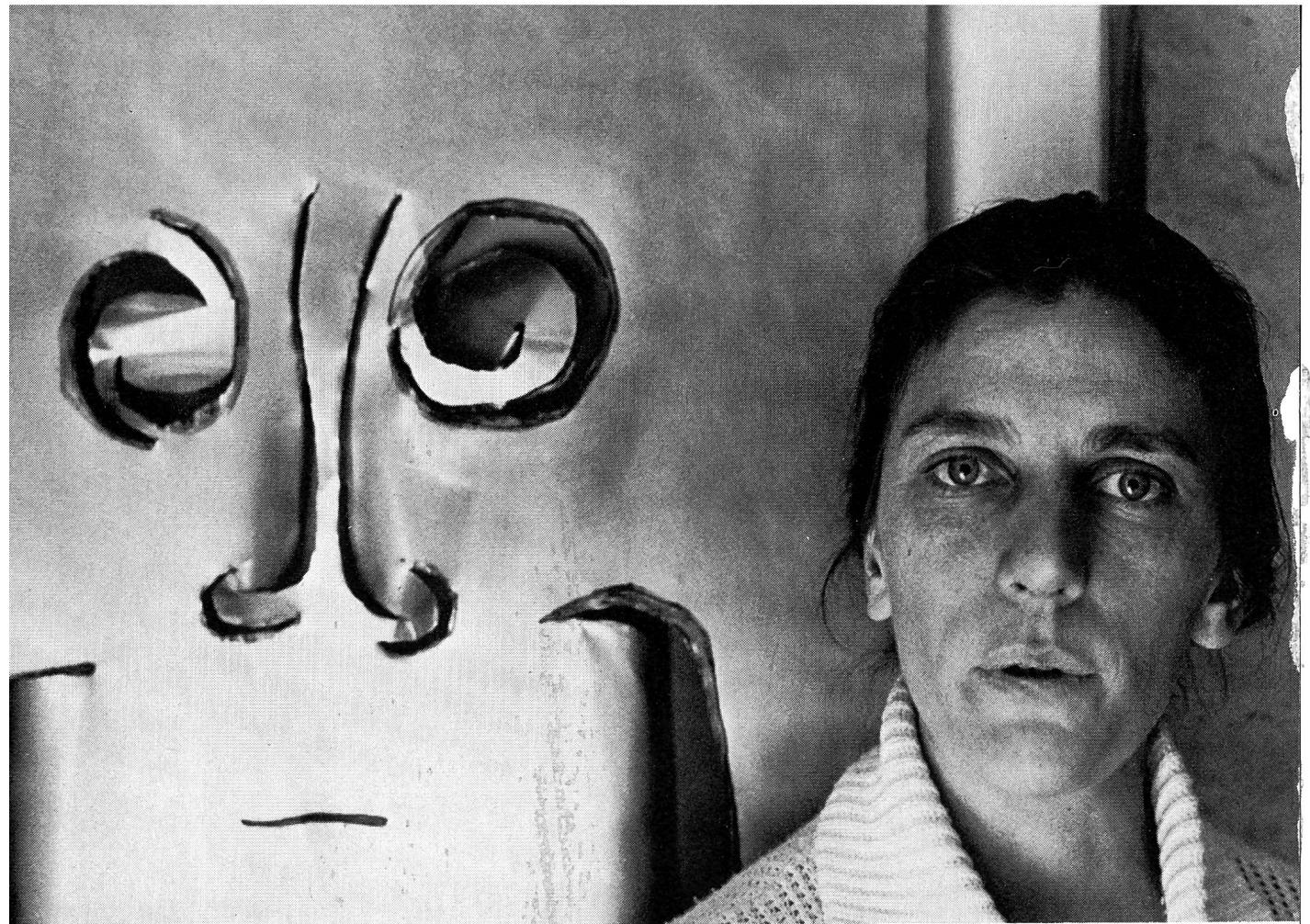
Sehr verschieden sind die ausgestellten Werke, auch im Niveau. Daraus entsteht Spannung. Walter Gropius: Es gibt keine professionelle Kunst, keine grundlegende Verschiedenheit zwischen Kunst und Kunstgewerbe. Der Künstler ist ein Kunstgewerbler auf höherer Stufe, in bestimmten Mo-

Zu den folgenden Bildseiten:

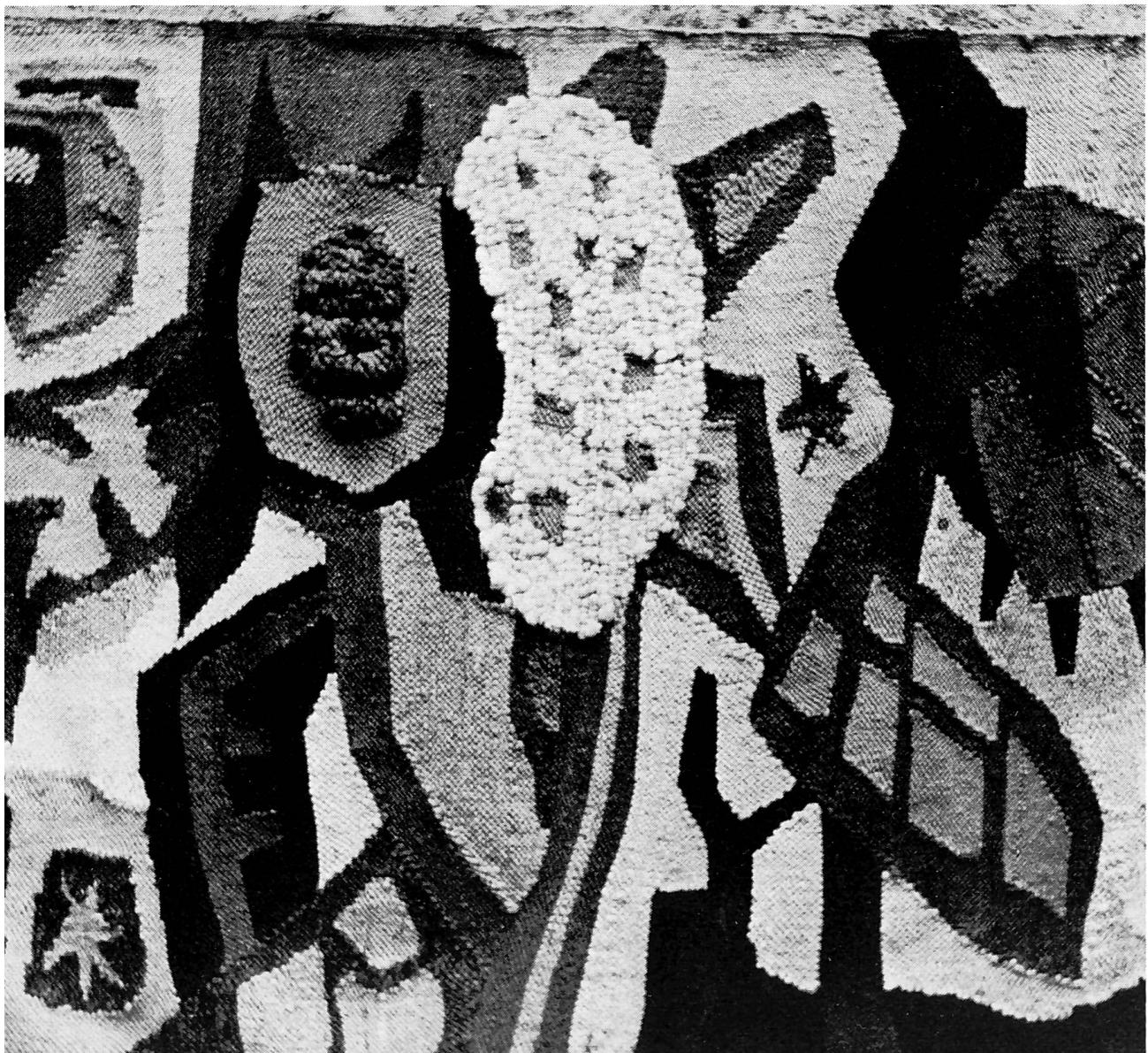
- 1 Ausstellung in der alten «Krone» in Hermance
- 2 Maria-Angelika Ferguson vor einem Portrait
Emilie Grangier mitten in ihrer Sophia-Schau
- 3 Der Glasbläser Pierre Büche bläst einen Weihnachtsstern im Sommer
- 4 Gerard Basset, der Weber, der etwas Ganzes tun will
Ein riesiger Wandteppich, entworfen von Monnier, gewoven von Basset

(Photos: Luc Tappolet)

Les Ateliers d'Hermance







ten, welche vom Willen unabhängig sind, entstehen unbewusst Kunstwerke aus seiner Hände Arbeit, der Arbeit, welche Quelle aller Schöpfung ist.

So ist denn die «Krone» Treffpunkt. Der Künstler. Der übrigen Dorfbewohner. Der fremden Besucher mit den Hermancer.

Recht und gut, Ausstellungen gibt's überall. Und trotz bestem Willen ist der Kontakt, das Verständnis des Besuchers für die ausgestellten Werke meist schlecht. Man findet den Zugang nicht. Oder Gleichgültigkeit. Die Kunst findet den Konsumenten nicht. Die Hermancer taten also noch mehr. In der «Krone» erhält man die Liste der zwanzig Künstler. Und an den Häusern, die offen stehen, hängt das weiss-bläue Plakat und meist noch ein individuelles, farbiges. Treten wir ein.

Bei der malenden alten Dame, Emilie Grangier. Auf dem Sofa ihre Privatschau. Sie mitten drin. Blumen, alle Blumen aus Emilies Garten. Minutiös und liebevoll gemalt. Wie Grandma Moses hat Grandmaman Grangier erst im Alter Zeit für Pinsel und Farben gefunden. Und ihr Glück dazu. Man sollte allen alten Damen einen Pinsel schenken.

Treten wir ein. Bei Pierre Büchi. Seine wie Edelsteine funkeln den Gläser

fielen uns schon in der «Krone» auf. Hier wird's faszinierend. Zuerst einmal heiss. Mitten in den Durchsichtigkeiten der Glasbläser, an der Flamme, er zieht das Glas aus, bläst hinein. Und bietet uns in einem fertigen zu Trinken an. Wir sehen das Glas mit neuen Augen.

Treten wir ein. Bei Charles Monnier, dem sehr bekannten Maler. Ein Maleratelier, eine Klischeevorstellung. Hier aber ist es Realität. Stehen Sie nicht auf das Bild da am Boden, es ist noch feucht. Wir bleiben, diskutieren. Es liegt ihm die Tapisserie am Herzen. Grosse Entwürfe, gewoben wird es wärmer, strukturierter als auf dem flachen glänzenden Ölbild. In Betonhäuser passt das Gewobene, bringt Atmosphäre. Bis jetzt scheiterte es am Finanziellen, die Wandteppiche kamen teuer zu stehen. Auf die Ausstellung hin aber hat sich Monnier mit Gerard Basset zusammengetan und eine sehr grosszügige Webetechnik mit dickster Wolle erlaubt es ihnen, ihre gemeinsamen Werke zu akzeptablen Preisen zu verkaufen. Gerard Basset, wir beneiden Sie ein wenig. In Ihrem mittelalterlichen Haus hoch über Hermances leben Sie höchst friedlich. Und weben Wunderschönes. Viele sind Fabrikarbeiter, wie Sie es waren. Wenige lassen alles liegen und sich Bart und Haare wachsen. War-

um taten Sie es? Basset: Ich wollte etwas Wesentliches tun, etwas Ganzes. Weben ist so etwas. Vorher, in der Fabrik, da hatte das Leben keinen Sinn.

Nochmals Weben. Bei der Amerikanerin Patti Zoppetti. Leuchtende Stoffe, man darf an den Probewebstuhl, selber weben. Und bleibt sitzen. Patti ist Designer, sprüht vor Ideen, entwirft Stoffe für die Industrie. Gilbert Alberts Schmuck kennen wir. Seine Plastiken erst seit heute. Aus Eisenabfällen, Schrott, bastelt Monsieur Albert eigenhändig in seinem Garten wundersame Gebilde zusammen. So also finden Sie die Ideen, aus Eisen kann Gold werden. Die raffinierten Photos von Michel Auer. Das Email von Adrian Mastrangelo. Und viele andere noch. Überall dürfen wir eintreten, dem Meister auf die Fingerschauen.

Das ganze Dorf ist bester Laune. Hat man sich nun kennen gelernt und zusammengetan, will man auch so weitermachen. Gemeinsam.

Und Ulla Marthe bekam neuen Mut zu neuen Plastiken, so sehr wurde ihr Ausgestelltes, stark in der Aussage, bewundert.

Eine Alternative zur sterilen Hochhaussiedlung, in der nichts Schöpferisches gedeihen mag, ist das Künstlerdorf Hermance.

Pichere 75

Er war im Anfang rührend zu sehen, wenn er mit der Mütze in der Hand, dem schlau-biederem Gesicht vor dem Bildschirm stand und Auskunft über Pichere 75 gab.

Das Projekt Pichere 75 erregte in der Tat Aufsehen. Nicht dass nicht allorten in diesem Kanton das Wohlstandsieber ausgebrochen war und Hunderte von Projekten Gestalt annahmen, Hochhäuser mitten aus sanften Wäldern schossen und alle Welt

daran dachte, noch immer mehr, noch immer besser zu verdienen.

Pichere 75 beschäftigte insofern die Finanzwelt und die umliegenden Gebiete, als es alle gewohnten Stations-Masse weit hinter sich liess. Hatte man zuerst das kleine Dorf Pichere visiert, das, umstrukturiert, und mit modernen Ferienhäusern versehen, dreitausend Gästen Platz und Behagen geboten hätte, erweiterte sich das Interesse der Unternehmer schnell. War dies Tal nicht geeignet, den Rah-

Von Eduard H. Steenken

men für ein viel grösseres Projekt zu bilden, ein Projekt, das alles bis dahin Dagewesene übertraf? Die notwendigen Kapitalien fanden sich leichter als je, das Wort von der «Monster-Station» wurde geboren. Prospekte flatterten allen Begüterten ins Haus, in vornehmen Hotels des Kontinents veranstaltete ein eigens gehaltener Pressechef reizende Empfänge, wobei ein Mann in der Tracht des Landes auf einem Alphorn blies und ein unschuldiges Kind über einem Strauss Berg-